

Sperrfrist 4.6.2008, 9:45 Uhr

Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Universität Bamberg

Strategien gegen Ausgrenzung

Vortrag beim sozialpolitischen Kongress der EKD am 4.6.2008 in Berlin

1. Zur Situation

„Strategien gegen die Ausgrenzung“ – so lautet der Titel, der mir am heutigen Vormittag gestellt ist. Es ist gut, dass der Hauptvortrag beim zentralen Kongress der EKD zum Wichern-Jubiläum nicht heißt „Die Bedeutung Johann Hinrich Wicherns für die Entstehung der Diakonie“ oder „Johann Hinrich Wichern als Sozialreformer“ – so interessant diese und andere Titel ähnlicher Art wären. Und glücklicherweise können wir auf eine Fülle von Forschungsbeiträgen zu diesen Themen zurückgreifen. Ich verstehe den heutigen Vortragstitel als bewusstes Signal für einen ganz bestimmten Umgang mit einer großen Gründergestalt von Diakonie und Kirche. **Wenn die Kirche sich solcher Gestalten erinnert, dann muss etwas anderes dabei herauskommen als Heldengedenken.** Dann muss aber auch mehr dabei herauskommen als die nüchterne und vielleicht hochkompetente, aber doch von aktuellen Problemen weithin unbelegte wissenschaftliche Gelehrigkeit. Sondern die hoffentlich vorhandene wissenschaftliche Gelehrigkeit muss getragen sein von wacher Zeitgenossenschaft und der Leidenschaft, auf die Herausforderungen der eigenen Zeit die richtigen Antworten zu finden.

Dass der Titel „Strategien gegen die Ausgrenzung“ für eine solche Auseinandersetzung der richtige Titel ist, dafür sprechen nun in der Tat gewichtige Argumente. Als der Rat der EKD im Sommer 2006 seiner Denkschrift zur Armut in Deutschland den Titel „Gerechte Teilhabe“ gab, da war noch gar nicht absehbar, wie sehr das damit verbundene Thema schon wenige Wochen später die öffentliche Diskussion in Deutschland beherrschen würde. Angestoßen durch eine entsprechende Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung wurde über die Frage debattiert, ob das Selbstbild der sozialen Demokratie, für die wir uns in Deutschland seit der Entwicklung und Umsetzung des Konzepts der sozialen Marktwirtschaft nach dem Krieg eigentlich immer gehalten hatten, noch stimmt. Oder ob sich in Deutschland immer mehr eine mit dem Begriff des „Prekariats“ bezeichnete, zahlenmäßig wachsende Gruppe der Bevölkerung herausgebildet hat, als deren gemeinsame Erfahrung die Ausgrenzung identifiziert wer-

den kann und für die genau das charakteristisch ist, was die EKD-Denkschrift als den Kern von Armut bezeichnet hat, nämlich fehlende Teilhabe.

Inzwischen sind bald zwei Jahre vergangen. Und es kann kaum bestritten werden, dass die Befürchtungen im Hinblick auf eine Auseinanderentwicklung der Gesellschaft, die damals geäußert wurden, sich bestätigt haben. Der Entwurf zum Dritten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, der in den letzten Wochen für Schlagzeilen gesorgt hat, macht zwar wegen der Veränderung der statistischen Berechnungsgrundlagen die genaue zahlenbasierte Darstellung von Entwicklungslinien schwer, aber die Entwicklungstendenzen lassen sich hinreichend deutlich erkennen. Die Schere zwischen arm und reich hat sich in Deutschland weiter auseinander entwickelt. Und es finden sich auch keine Anzeichen, dass die inzwischen festzustellende gute Wirtschaftskonjunktur den entlastenden Effekt hat, den sie eigentlich haben müsste.

Über die Diagnose, die der Titelwahl für den heutigen Vortrag zugrunde liegt, kann also kein ernsthafter Zweifel bestehen. Wenn wir nach den Herausforderungen fragen, die heute denjenigen entsprechen, denen sich Johann Hinrich Wichern gegenüber sah, dann gehört die wachsende Ausgrenzung in unserer Gesellschaft ganz sicher zu den ersten Kandidaten.

Ich will mich in einem ersten Schritt der Frage widmen, ob Wichern uns für diese Herausforderung heute noch irgendeine Hilfestellung geben kann und worin diese Hilfestellung möglicherweise bestehen kann. In einem zweiten Schritt will ich theologisch-ethische Grundorientierungen zu beschreiben versuchen, die für die Entwicklung von Strategien gegen die Ausgrenzung leitend sein können und damit die Richtung für solche Strategien andeuten. In einem dritten Schritt will ich nach der Rolle der Diakonie in diesem Prozess fragen.

2. Das Erbe Johann Hinrich Wicherns

Über die Frage, ob uns Johann Hinrich Wicherns Denken und Handeln überhaupt noch orientierende Impulse geben kann, besteht keineswegs Konsens. Hans Ulrich Wehler etwa hat in Wicherns Aufruf 1848 vor allem den reaktionären Versuch gesehen, „die Innere Mission als militante Tochter der Kirche zur Verteidigung des gesellschaftlichen Status quo“ zu positionieren.¹ Und Hans-Jürgen Benedict hat von dieser

Diagnose ausgehend, aus Quellen zu Wichern zu belegen „und die gefährlichen Auswirkungen dieser antirevolutionären Haltung auf den sozialen Protestantismus aufzuzeigen“ versucht.² Sein 2001 in der Zeitschrift „Evangelische Theologie“ veröffentlichter Aufsatz trägt den aussagekräftigen Titel „'Der Kommunismus und die Hilfe gegen ihn'. Das antikommunistische Manifest Wicherns als Grundlage der berühmten Wittenberger Stegreifrede Wicherns und als verhängnisvolles Erbe der Inneren Mission“. In einer Fußnote erklärt er, treibendes Motiv der Beschäftigung mit diesem Thema sei für ihn die „häufig unkritische Lobhudelei im Jubiläumsjahr der Inneren Mission“ gewesen, „die sich zu der Behauptung verstieg, Wicherns reaktionäre politische Einstellung sei unerheblich für den weiteren Weg der Inneren Mission und für die Entwicklung der Sozialpolitik in Deutschland gewesen...“³

Wer sich der Frage widmet, welche Orientierung das Werk Wicherns uns heute noch geben kann⁴, wird diese Sicht jedenfalls als Grundlage kritischer Selbstprüfung vor Augen haben müssen. Wenn sich – wie das Gerhard Schäfer beim Heidelberger Wichern-Kongress 2006 gezeigt hat – nicht weniger als sechs Interpretationsmodelle für Wicherns Denken skizzieren lassen, dann wird allerdings auch deutlich, dass es ebenso eine Reduktion ist, Wicherns Denken als etwas Verhängnisvolles zu charakterisieren, wie es eine Darstellung wäre, die sich allein am Heldenkult orientiert.

Wenn klar ist – und das scheint mir historisch unbestreitbar – dass Wichern kein Vorkämpfer demokratischer Teilhaberechte war, wie wir sie im Staat des Grundgesetzes heute zu Recht pflegen und fördern, dann können auch die Aspekte in seinem insgesamt konservativen Weltbild gewürdigt werden, die nach wie vor inspirierend wirken oder sogar heute besondere Aktualität für sich in Anspruch nehmen können.

Ich sehe vier solche Aspekte.

2.1. Soziales Handeln braucht Kraftquellen, aus denen es gespeist wird

Wichern erinnert uns daran, dass alle soziale Arbeit der Kirche der Regenerationsquellen des Glaubens bedarf. Der berühmte und manchmal fast bis zum Überdross zitierte Satz Wicherns aus seiner Wittenberger Rede 1848, „Die Liebe gehört mir wie der Glaube!“, hat ja gerade darin seine Pointe, dass weder Glaube noch Liebe einseitig betont werden dürfen. Es war richtig, nach den Erfahrungen christlichen Engagements in den sozialen Bewegungen in den 70er und 80er Jahren mit dem Stich-

wort von der „Selbstsäkularisierung“ auf die Gefahr einer einseitig ethischen Ausrichtung der Kirche in der Öffentlichkeit hinzuweisen. Heute müssen wir darauf achten, dass diese Mahnung nicht ins Gegenteil umschlägt. Teile des EKD-Reformpapiers „Kirche der Freiheit“, das aus meiner Sicht viele wichtige Impulse gibt, könnten so gelesen werden, als müsse man die geistliche Kompetenz der Kirche als Kernkompetenz und ihr soziales Handeln in seinen individualethischen und sozialetischen Dimensionen als dem nachgeordnete Zusatzkompetenz verstehen. Eine solche Interpretation wäre ein Rückfall hinter Wichern. Es gibt ja *gute Gründe* für die breite Tradition der Kultkritik in der Bibel. „Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“ (Amos 5,23f). Der Prophet Amos hatte eine sichere Intuition dafür, was zu den Kernkompetenzen des Volkes Gottes gehört!

Kirche als Ort der Regeneration im Glauben und in seiner gemeinschaftlichen Pflege im Gottesdienst und Kirche als leidenschaftliche Akteurin in der Zivilgesellschaft sind zwei unterschiedliche Dimensionen der *einen* Kernkompetenz der Kirche, nämlich Glaube, Liebe und Hoffnung in der Gegenwart zu bezeugen. Und dazu gehört selbstverständlich das leidenschaftliche Eintreten für soziale Gerechtigkeit und gegen die Ausgrenzung der Armen!

Das Wichern-Jahr kann ein Anlass sein, in unserer Kirche und Diakonie endlich zwei Dimensionen christlicher Existenz und diakonischen Handelns wirklich aufeinander zu beziehen, die viel zu lange getrennt worden sind: tiefe Frömmigkeit auf der einen Seite und eine Leidenschaft für das Politische auf der anderen Seite.

Wer um die tiefe Zusammengehörigkeit von sozialem Handeln und den Regenerationsquellen, aus denen es kommt, weiß, der wird aber auch in Richtung auf den Staat ein klares Wort sprechen müssen. Das berühmte Böckenförde-Theorem, nach dem der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann,⁵ hat Eingang in unzählige Reden zur politischen Kultur gefunden. Wer ihn ernst nimmt kommt nicht daran vorbei, dass religiöse Traditionen nach wie vor von zentraler Bedeutung sind, wenn es um die Stärkung des sozialen Zusammenhalts in der modernen Gesellschaft geht. Eine kluge Politik weiß das und wird daher nicht den Religionsunterricht an den Schulen schwächen, sondern im Gegenteil darin eine Ressource für die Persönlichkeitsbildung der nächsten Generation sehen, eine Persönlichkeitsbildung, die die Selbstverwirklichung immer mit der Förde-

rung der Lebenschancen der Mitmenschen verbindet. **Denn wer den Satz „Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst“ eben nicht als religionskundliches Fossil, sondern als existentielle Orientierung für das eigene Leben in der Gegenwart erfährt, der wird auch in der ersten Reihe stehen, wenn es darum geht eine Gesellschaft zu bauen, in der Solidarität und Gerechtigkeit das Fundament bilden.**

Welche Kraft eine klare Gründung in der Spiritualität für soziales Handeln hat, hat Martin Luther in besonders eindrucksvoller Weise in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ so zum Ausdruck gebracht:

„Sieh, so fließt aus dem Glauben die Liebe und die Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen. Denn so wie unser Nächster Not leidet und unseres Überflusses bedarf, so haben ja auch wir Not gelitten und seiner Gnade bedurft. Darum sollen wir so, wie uns Gott durch Christus umsonst geholfen hat, durch den Leib und seine Werke nichts anderes tun als dem Nächsten helfen.“⁶

2.2. Dynamische Weiterentwicklung braucht Selbstkritik

Auch wenn die Antwort, die Wichern auf die Situation des Proletariats der damaligen Zeit gegeben hat, von uns heute nicht übernommen werden kann, so bleibt doch eindrucksvoll, mit welcher Leidenschaft er die Dringlichkeit der Herausforderung beschrieb und wie wenig apologetisch er damit umging. Seine Diagnose impliziert eine harte Selbstkritik der Kirche so sehr sie von seiner antikommunistischen Ausrichtung geprägt ist. Er bringt die Hoffnung zum Ausdruck,

„daß z.B. die Geistlichkeit einer großen Stadt wie Hamburg, Berlin, infolge der alles erschütternden Ereignisse und des Offenbarwerdens der gottlosesten revolutionären und antichristlichen und atheistischen Gelüste zu dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit darüber erwachte, wie Ungeheures, Maßloses die Kirche bis dahin unterlassen, versäumt und darum gesündigt hat – zunächst nur den hier zumeist in Betracht kommenden Klassen der unteren Bevölkerung gegenüber. Es gibt heute wohl kaum eine größere Gemeinschaft von Geistlichen, in der nicht etliche Männer sich befinden, die im Licht des Evangeliums diesen klaffenden Notstand, dies

tiefe, fast hoffnungslose Gebrechen der Kirche erkannten und anerkannten. Und wiewohl wir glauben und wissen, daß es nicht leicht ist, ein allgemeines Eingeständnis der Verschuldung an diesem Notstand hervorzu- bringen, so wissen wir auch, daß eine besonnene, von Einsicht und herzlicher Liebe zu den Armen diktierte Darlegung dieser Verhältnisse imstande ist, diese Überzeugung der Schuld tief zu begründen.⁷

Auch wenn wir heute wissen, wie theologisch fragwürdig es ist, humanistische Traditionen des Eintretens für Gerechtigkeit zu Feinden zu erklären, anstatt sie als Bundesgenossen zu verstehen, und deswegen Wicherns Frontstellung nicht mitvollziehen können, so muss seine Bereitschaft zur Anerkennung des Versagens der Kirche gegenüber den Armen auch uns heute zum Nachdenken bringen.

Wie vollmundig können wir als Kirche überhaupt über Strategien gegen die Ausgrenzung reden? Wo kommen die Armen in unserer eigenen Kirche eigentlich vor? Das herausforderndste Kapitel der Armutsdenkschrift der EKD von 2006 ist vielleicht das letzte Kapitel (4.6). Dort wird diagnostiziert, dass die meisten Kirchengemeinden selbst weit davon entfernt sind, Hort der Teilhabe derer zu sein, die gesellschaftlich ausgegrenzt sind. Ärmere Menschen – so heißt es – „sind in vielen christlichen Gemeinden in Deutschland wenig oder gar nicht sichtbar“ (Ziffer 137).

2.3. Politische Strukturen und moralische Kultur dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden

Wicherns vielfach geäußerten mahnenden Worte gegenüber einer moralisch abbröckelnden Gesellschaft dürfen nicht als unzeitgemäße Konsequenz eines konservativen Kulturpessimismus einfach beiseite gelegt werden. Darin stecken auch für heute höchst brisante Impulse, die Nachdenklichkeit erzeugen müssen.

Die Frage darf jedenfalls gestellt werden, ob auch heute politische Krisen sehr eng verbunden sind mit Krisen im moralischen Bewusstsein. Hören wir, was Wichern in seiner berühmten Denkschrift von 1848 den Deutschen ins Stammbuch geschrieben hat.

Auch bei den oberen Klassen, sagt Wichern, hat sich „eine, wenn auch anders gartete Massenverarmung, ein Pauperismus an christlichen Lebensgütern und Tugenden, ein geistiges Proletariat in Besorgnis und Schrecken erregender und drohender Weise ausgebreitet.... Ist nicht der Missbrauch des irdischen Besitzes in Geiz und Vergeudung, die Hartherzigkeit, das Jagen nach Geld und Ehre, der Schwindelgeist im Geschäftsleben, der Geschmack an raffinierten Genüssen aller Art... (*dann kommt noch vieles andere, HBS*), ist nicht dies alles ein großer tatsächlicher Beweis, dass bei aller Verschiedenheit der Erscheinungsformen in den obersten und mittleren Schichten der Gesellschaft dieselbe innere Fäulnis grassiert, dieselbe Streitsucht wie in den untersten Ständen mächtig wirksam ist... Nur durch eine sittliche Wiedergeburt des Volks mit seinen oberen und unteren Ständen kann eine befriedigende Ausgleichung zwischen den verschiedenen Besitzständen möglich werden...“⁸

„Sittliche Wiedergeburt des Volkes“ – die Überwindung von Geiz und Habsucht in den wohlhabenden Schichten ebenso wie eine verantwortliche Lebensführung, etwa im Leben mit Kindern - das ist, wenn man durch die altertümliche Wortwahl hindurchschaut, keine Vision rückwärtsgerandter Weltdeutung, sondern eine höchst aktuelle Aufgabe, die eine politische, eine zivilgesellschaftliche und eine persönliche Dimension einschließt.

Vor wenigen Tagen hat ein bekannter Politiker zum Wandel aufgerufen. Wandel, so sagte er, heißt, dass jedes Kind endlich eine erstklassige Bildung bekommt, indem eine ganze Armee neuer Lehrer rekrutiert wird, die höher bezahlt und besser unterstützt wird. Und er fährt dann fort: „Wandel wird möglich, wenn wir verstehen, dass die beste Bildung mit Eltern beginnt, die den Fernseher ausmachen, die Videospiele wegnehmen und den Kindern regelmäßig vorlesen.“ Der Politiker, der das gesagt hat, heißt Barak Obama und hat gute Aussichten, der nächste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika zu werden.⁹ Er hat damit etwas zum Ausdruck gebracht, was für die deutsche Politik und Gesellschaft um nichts weniger gilt wie für die amerikanische: **die verantwortliche Lebensführung im sozialen Nahbereich, die Wichern immer wieder mit starken Worten eingefordert hat, ist genauso wichtig für die Erneuerung der Gesellschaft wie die Veränderung der politischen Strukturen. Wir müssen ein Lagerdenken überwinden, nach dem die Kritik an den**

politischen Strukturen den Progressiven und der Aufruf zur Transformation der persönlichen Moralität den Konservativen zugeordnet wird.

Es ist Zeit für eine neue moralische Offensive in unserer Zeit, die zwar eine gegenüber Wichern modernisierte und demokratisch transformierte moralische Offensive ist, aber die kritische Prüfung der eigenen Lebensführung genauso ernst nimmt wie Wichern das getan hat. Das Anprangern von „Missbrauch des irdischen Besitzes in Geiz und Vergeudung, die Hartherzigkeit, das Jagen nach Geld und Ehre, der Schwindelgeist im Geschäftsleben, der Geschmack an raffinierten Genüssen aller Art“ in einer Zeit, in der immer größere Teile der Bevölkerung von Armut bedroht sind oder schon in Armut abgerutscht sind, ist eine Dimension christlicher Verkündigung, die ausgehend von der Bibel über die Predigten des Johannes Chrysostomos und die wirtschaftsethischen Schriften Martin Luthers bis zum religiösen Sozialismus eine lange Tradition in Kirche und Theologie hat. Diese Tradition steht für eine authentische Dimension des christlichen Glaubens. Die moralische Empörung über ungerechte Besitz- und Einkommensverhältnisse sollte daher nicht zu schnell als Moralismus abgetan werden. Zusammen mit der größtmöglichen Sachkompetenz gehört sie zu den wichtigsten Triebkräften einer gesellschaftlichen Veränderung, die die Impulse des christlichen Glaubens ernst nimmt.

Wer mit seinen Äußerungen im politischen Diskurs mit dazu beiträgt, dass das Zahlen von Steuern je nach Leistungsfähigkeit nicht als selbstverständliche Solidaritätspflicht aller Bürger eines Gemeinwesens gilt, sondern als Abzocke des Staates und als finanzielle Freiheitsberaubung, der muss sich nicht wundern, wenn Steuerhinterziehung zum Volkssport wird und der Staat nicht in der Lage ist, all die Aufgaben, etwa im Bildungswesen, zu finanzieren, über die in den Sonntagsreden häufig breite Einigkeit besteht.

Der Umgang mit der Notwendigkeit, Steuern zu zahlen, ist nur eines von vielen Beispielen für den unlösbaren Zusammenhang von politischer und persönlicher Moral. Wer Strukturen anprangert, die Ausgrenzung verursachen oder befördern, und politische Strategien gegen solche Ausgrenzung einfordert, der ist nur glaubwürdig, wenn diese Leidenschaft sich auch in der persönlichen Lebensführung zeigt. Aber auch das Umgekehrte gilt: wer als Strategie zur Überwindung von Armut und Ausgrenzung zur moralischen Umkehr aufruft, der ist nur dann glaubwürdig, wenn er mit dem glei-

chen Nachdruck für die Veränderung der politischen und ökonomischen Strukturen eintritt, die solche Ausgrenzung befördern.

2.4. Christlicher Glaube impliziert Verantwortung für die Gesellschaft als ganze

Dass der Glaube immer auch Verantwortung für die Gesellschaft als ganze impliziert, gehört zu den grundlegenden theologischen Einsichten Wicherns. Entscheidend dafür ist sein Verständnis des Reiches Gottes. „Der Reich-Gottes-Gedanke“ – so Gerhard Schäfer – „ist für Wichern schlechterdings zentral.“¹⁰ Das Reich Gottes ist für ihn zum einen „Reich Gottes im Kleinen“ – so verstand er seine Arbeit im Rauhen Haus. Zum anderen ist es aber die Welt als ganze. Das Reich Gottes, so kann er formulieren, ist „die von Gottes Liebe und Leben durchdrungene Schöpfung.“¹¹ Und deswegen kann der Christ gar nicht anders als sich für die Welt als ganze zu engagieren. Deswegen *kann* die Kirche gar nicht anders als über den kirchlichen Binnenraum hinaus an den sozialen Aufgaben der Gegenwart mitzuarbeiten. Für Wichern ist „klar, wie tief umwandelnd und unvergleichlich zukunftsreich die Idee der Diakonie in das ganze persönliche und gemeinsame, private und öffentliche Leben der Menschheit in Staat und Kirche eingreifen musste“, als sie sich in Christus den Menschen zeigte.¹²

1871 äußert sich Wichern explizit über die „Mitarbeit der evangelischen Kirche an den sozialen Aufgaben der Gegenwart“. Für ihn ist steht außer Zweifel, dass die Kirche sich ins soziale Leben einmischen muss, dass sie neben der Orientierung für den Einzelnen immer auch Verantwortung für das Ganze tragen muss. Ich sage nun aber bewusst „Verantwortung für das Ganze“ und nicht „Verantwortung für die Gesellschaft“. Denn „Gesellschaft“ ist für Wichern negativ besetzt, als ein Verfallsbegriff, der nicht mehr ist als das Konglomerat egoistischer Einzelinteressen, das gerade nicht dem Gemeinschaftsideal des christlichen Glaubens entspricht, sondern als Gegenmodell dazu verstanden werden muss:

„Die Gesamtheit oder Vielheit aller ist aber im christlichen Sinne keine bloße *Gesellschaft*, die aus lauter solchen einzelnen besteht, die lauter einzelne bleiben oder sich nur zufällig und vorübergehend zusammenfinden, sondern sie ist wesentlich *Gemeinschaft*. . . In dieser Gemeinschaft aber ist der einzelne, so gewiss er ein einziger ist, doch immer zugleich ein Glied am Ganzen, während das Ganze eine Gemeinde, d.h. ein Organismus, ein gegliedertes Ganze[s] ist. In dem Organismus kann das eine Glied nicht ohne das Ganze, das Ganze aber ebenso wenig ohne das eine Glied bestehen.“¹³

Das Haupt dieses Organismus ist für Wichern Christus. Mit seiner Entgegensetzung von Gemeinschaft und Gesellschaft bringt Wichern schon 1871 ein Denken zum Ausdruck, das 16 Jahre später in Ferdinand Tönnies' zuerst 1887 und später in zahlreichen weiteren Auflagen erschienenem Buch "Gemeinschaft und Gesellschaft" epochale Bedeutung bekam.¹⁴ Tönnies war Sozialist, Wichern *bekämpfte* den Sozialismus. Beide waren sich einig, dass der Einzelne nicht *gegen* das Gemeinwesen, sondern *in Beziehung* auf das Gemeinwesen zu verstehen war.

Diese Erkenntnis bleibt auch dann richtig, wenn wir heute den falschen Gegensatz zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft überwunden haben. Wichern – das hat Günter Brakelmann schon vor über 25 Jahren festgestellt - ist nicht in der Lage gewesen, die moderne Säkularität theologisch zu erfassen und in einen Dialog mit der Moderne zu treten.¹⁵ **Die Aufgabe heutiger Diakonie ist es, Wicherns von der Reich-Gottes-Perspektive geprägtes leidenschaftliches Plädoyer für die Verantwortung der Kirche für das Ganze zu modernisieren. Das Programm einer „öffentlichen Diakonie in der Zivilgesellschaft“ steht für eine solche Modernisierung.**¹⁶ Es steht für eine Diakonie, die ihre Rolle als Akteur in der Zivilgesellschaft bewusst bejaht und sich, ausgehend von einem klaren theologischen Profil, auf den säkularen Kontext einer pluralistischen Gesellschaft einlässt, in ihr in Wort und Tat für soziale Gerechtigkeit eintritt und damit das Reich Gottes in dieser Gesellschaft bezeugt.

Wie tut sie das?

3. Strategien gegen die Ausgrenzung zwischen Theologie und Politik

3.1. Option für die Armen zwischen Paternalismus und Teilhabe

Die Kirchen haben in den letzten beiden Jahrzehnten im Hinblick auf die Orientierungsgrundlage ihres sozialen Handelns weltweit zu einem weitgehenden Konsens gefunden. Die ursprünglich im Kontext der lateinamerikanischen Befreiungstheologie gewachsene Einsicht, dass die Kirchen sich in ihrem gesellschaftlichen Handeln an einer „vorrangigen Option für die Armen“ orientieren müssten, ist inzwischen längst auch in die wichtigen programmatischen Dokumente vieler Kirchen der reichen westlichen Welt und in die Reden ihrer führenden Amtsträger eingezogen. Die Parteilichkeit für die Schwachen, die noch vor 20 Jahren, insbesondere von ihren Gegnern, fast als revolutionärer kirchlicher Slogan empfunden wurde, wird heute kaum noch ernsthaft in Frage gestellt. Die Gefahr besteht vielleicht eher in einer allzu wohlfeilen Aufnahme des Begriffes in programmatische Erklärungen, ohne dass die Sprengkraft, die in diesem Begriff für das politische und gesellschaftliche Leben steckt, noch zum Ausdruck kommt. Die Formel von der Option für die Armen muss deswegen präzisiert werden.

Die EKD-Armutsdenkchrift „Gerechte Teilhabe“ hat das anhand von drei Punkten versucht (Ziffer 67):

- „Die Option für die Armen spielt nicht Arme gegen Reiche aus. Sie nimmt die Wohlhabenden in die Verantwortung, sie hat aber dabei die Inklusion aller in die wirtschaftlichen und sozialen Prozesse zum Ziel. So lange dieses Ziel für die schwächsten Glieder einer Gesellschaft nicht verwirklicht ist, verdienen sie vorrangige Aufmerksamkeit.
- Die Option für die Armen ist keine paternalistische Option. Sie hat vielmehr zum Ziel, die Armen so weit wie möglich zu befähigen, dass Marginalisierungstendenzen überwunden werden.
- Die Option für die Armen bezieht sich nicht nur auf materielle Armut. Sie bezieht sich auf alle Phänomene fehlender Teilhabe. Sie impliziert deswegen einen aktivierenden Sozialstaat, der über die Sicherung materieller Teilhabe hinaus die Chancen der Armen verbessert, an der Gestaltung der Gesellschaft mitzuwirken.“

Wer diese Präzisierung genau liest, wird merken, dass sie eine ganze Reihe klarer politischer Implikationen hat. Hier wird ausdrücklich von der Überwindung der *Marginalisierung* gesprochen. Der Begriff Marginalisierung bringt zum Ausdruck, dass Menschen nicht oder jedenfalls nicht nur aufgrund eigener Versäumnisse arm sind, sondern dass sie arm *gemacht* werden. Die Diskussion von Strategien gegen Ausgrenzung schließt daher immer auch die Kritik politischer und ökonomischer Verhältnisse ein. Ein Verständnis der Option für die Armen lediglich im Sinne karitativen Handelns ist von daher ausgeschlossen.¹⁷

Auch die Zurückweisung eines paternalistischen Verständnisses der Option für die Armen hat klare Konsequenzen. Sie impliziert die Frage, welche Strategien der Staat und die gesellschaftlichen Akteure einschlagen können, um die Option *für die* Armen in höchstmöglichem Maße zu einer Option *der Armen selbst* zu machen. Die Denkschrift schlägt dafür verschiedene Wege vor, unter denen Bildungsstrategien, insbesondere für Kinder aus benachteiligten Familien, eine besondere Rolle spielen.

Trotz der expliziten Zurückweisung eines paternalistischen Verständnisses der Option für die Armen sind der Denkschrift genau solche paternalistische Tendenzen vorgeworfen worden. Dass die Denkschrift Förderstrategien, die staatliche Transferleistungen durchaus auch mit bestimmten Forderungen verbinden, nicht ablehnt, sondern mit der Formel vom „aktivierenden Sozialstaat“ sogar unterstützt, hat zu Widerspruch geführt.¹⁸

Deswegen ist, wenn wir über Strategien gegen die Ausgrenzung nachdenken, eine grundsätzliche Klärung notwendig: Hat der Staat in seinem sozialpolitischen Handeln das Recht oder sogar die Pflicht, bestimmte Orientierungen und Verhaltensweisen seiner Bürgerinnen und Bürger eher zu fördern und andere eher zurückzudrängen? Oder bedeutet eine solche Einflussnahme eine paternalistische Bevormundung, die erwachsene Menschen behandelt wie Kinder, die erzogen werden müssen?

Ich plädiere hier für mehr Ehrlichkeit und für eine Unterscheidung zwischen der *Idee* des aktivierenden Sozialstaats und ihrer einseitig an Sanktionen orientierten und deswegen falschen *Umsetzung*. Man muss so ehrlich sein und sagen, dass ein Staat, der sich in seiner Verfassung auf die Menschenwürde verpflichtet, in seinem staatlichen Handeln auch ein bestimmtes Menschenbild vertritt. Und zu diesem ebenso christlichen Wurzeln geschuldeten wie aufklärerischen Menschenbild gehört eben der „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit.“¹⁹

Wenn der Staat in seinem sozialpolitischen Handeln also einen besonderen Akzent auf Bildung und Teilhabe setzt und solche Ziele etwa gegenüber Fernsehkonsum oder bloßer Unterhaltung als zentralem Lebensinhalt ganz bewusst privilegiert behandelt, dann ist das kein Paternalismus, sondern die konsequente Orientierung an einem solchen aufklärerischen Menschenbild!

Fordern und Fördern ist dann tatsächlich eine falsche Devise, wenn sie missbraucht wird, um Arme zu drangsalieren und zur Selbstaussbeutung in skandalös schlecht bezahlten Arbeitsverhältnissen zu zwingen. Sie ist dann aber eine völlig richtige Devise, wenn sie dazu dient, den Einsatz staatlicher Transfergelder so zu lenken, dass sie alle Bürgerinnen und Bürger, und insbesondere die Benachteiligten, dazu motivieren und befähigen, ein solidaritätsfreundliches eigenverantwortliches Leben zu führen. Was immer dazu getan werden kann, muss getan werden, und zwar auch dann, wenn es viel Geld kostet. Das ist der Kern aller politischen Strategien gegen Ausgrenzung.

Wer aus manchen durchaus nachvollziehbaren Gründen die damit verbundenen Strategien eines aktivierenden Sozialstaats ablehnt und vor allem für Geldtransfers eintritt, der steht in der Gefahr, ganz entgegen den eigenen Intentionen, denen in die Hände zu arbeiten, die in zynischer Weise in Kauf nehmen, dass ganze Teile der Gesellschaft abgehängt werden, indem sie durch Geld und Unterhaltung, früher sagte man „Brot und Spiele“, ruhig gestellt werden, damit der Kapitalismus sich dann umso ungezügelter entfalten und sich allein die Arbeitskräfte herauspicken kann, die größtmögliche Produktivität gewährleisten. Durch den Bestseller „Die Globalisierungsfalle“ der beiden SPIEGEL-Redakteure Hans-Peter Martin und Harald Schumann ist der Begriff „Tittytainment“ berühmt geworden, den der frühere Sicherheitsberater des amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter Zbigniew Brzezinski bei einer globalen Konferenz von Politikern und Wirtschaftslenkern 1995 in San Francisco für ein solches Rezept ins Spiel gebracht hat. „Tittytainment“ – so zitieren die Autoren Brzezinski – „sei eine Kombination von ‚entertainmant‘ und ‚tits‘, dem amerikanischen Slangwort für Busen. Brzezinski denkt dabei weniger an Sex als an die Milch, die aus der Brust einer stillenden Mutter strömt. Mit einer Mischung aus betäubender Unterhaltung und ausreichender Ernährung könne die frustrierte Bevölkerung der Welt schon bei Laune gehalten werden.“²⁰

Alle sozialpolitischen Konzepte in der gegenwärtigen Diskussion müssen aus der Sicht christlicher Ethik danach beurteilt werden, ob sie solch zynischen Konzepten gewollt oder ungewollt in die Hände arbeiten oder sie den einzigen Weg wählen, der wirklich der Orientierung an der Menschenwürde entspricht, nämlich den Weg gerechter Teilhabe aller an den wirtschaftlichen und sozialen Prozessen der Gesellschaft.

Dazu gehören natürlich ausreichende Transferzahlungen. Sie müssen jetzt auch endlich erhöht werden. Dazu gehört aber noch viel mehr – nämlich Investitionen in die Befähigung der Menschen, all die Potentiale abzurufen, die in ihnen stecken.

Ob dazu der Weg eines **bedingungslosen Grundeinkommens** als Alternative zu einem aktivierenden Sozialstaat dienlich ist, ist unter den gegenwärtigen Umständen zweifelhaft. Die Konzepte dazu sind höchst unterschiedlich. Sie reichen von einem alle Sozialleistungen zusammenfassenden „Bürgergeld“, das von Armut betroffene Menschen schlechter stellt als gegenwärtig mit ALG II, bis zu einem gut ausgestatteten Grundeinkommen, das aber kaum finanzierbar scheint.²¹ Die Gefahr des bedingungslosen Grundeinkommens habe ich schon genannt. Sie besteht darin, dass es entgegen der Absichten seiner Befürworter nicht zu mehr *Teilhabe*, sondern zu mehr *Marginalisierung* führt.

Dennoch kann diese Idee nicht einfach vom Tisch gewischt werden, jedenfalls dann nicht, wenn es nicht endlich gelingt, denjenigen, die Erwerbsarbeit wollen, auch Erwerbsarbeit anzubieten, und zwar unter akzeptablen Bedingungen. Und davon sind wir trotz jüngster Erfolge bei der Bekämpfung von Arbeitslosigkeit noch weit entfernt.

Eines geht jedenfalls nicht: **Man kann nicht auf Dauer ein Arbeitsethos aufrechterhalten, das die Koppelung der Selbstachtung der Menschen an die Erwerbsarbeit fördert, ohne ihnen die Gelegenheit zu geben, solche Erwerbsarbeit auch aufzunehmen. Die Frage, welche der beiden Strategien zur Förderung von Teilhabe – aktivierender Sozialstaat oder bedingungsloses Grundeinkommen - in der Zukunft verfolgt werden sollen, entscheidet sich also daran, ob das Versprechen, Erwerbsarbeitsplätze zur Verfügung zu stellen, eingelöst werden kann oder nicht.**²²

3.2. Option für die Armen und politische Urteilsbildung

Was sind die richtigen politischen Strategien? Und in welchem Verhältnis stehen solche politischen Konzepte zu dem theologisch-ethischen Grundmaßstab der vorrangigen Option für die Armen?

Eines sollte niemand erwarten: die *Heiligsprechung* bestimmter politischer Konzepte durch die Kirche, egal aus welchem Lager solche Konzepte kommen. Entgegen manchen Interpretationen ist festzustellen: der theologisch-ethische Maßstab der vorrangigen Option für die Armen ist nicht unlösbar verknüpft mit irgendeiner politischen Option, sei sie nun antikapitalistisch geprägt oder marktwirtschaftlich. Den mit der Option für die Armen verbundenen *Grundorientierungen* wie etwa dem Eintreten für gerechte Teilhabe kommt ein hohes Maß an Verbindlichkeit zu. Mit welchen Konzepten diese Grundorientierungen aber am besten umgesetzt werden können, das muss durch den Austausch von Argumenten in der politischen Debatte geklärt werden.

Für die gegenwärtige Debatte um den gesetzlichen *Mindestlohn* etwa heißt das Folgende: Weil der Maßstab der gerechten Teilhabe die Befähigung zu einem eigenverantwortlichen Leben impliziert, geraten Konzepte unter klaren ethischen Rechtfertigungsdruck, die Niedriglöhne rechtfertigen und damit genau verhindern, dass vollzeitarbeitende Menschen ohne staatliche Transfers auskommen. Von daher ergibt sich ein natürliches Gefälle hin zum Eintreten für Mindestlöhne aus der Sicht theologischer Ethik. Wenn nun aber nachgewiesen werden könnte, dass die Mindestlöhne tatsächlich – wie eine RWI-Studie vor wenigen Tagen feststellte - „die Armen ärmer und die Reichen reicher machen“²³ und damit kontraproduktiv wirken würden, dann kann den damit verbundenen Argumenten nicht mit religiöser Heiligsprechung der Mindestlöhne begegnet werden, sondern dann muss ihnen mit guten Gegenargumenten begegnet werden. Dass es aus meiner Sicht diese guten Gegenargumente gibt, sei wenigstens angemerkt.

Der Punkt, auf den es in diesem Zusammenhang ankommt, ist aber ein anderer: Die Orientierung am Maßstab der vorrangigen Option für die Armen darf den Diskurs über die besten Strategien der Umsetzung nicht töten, sondern sie muss diesen Diskurs fördern und ermutigen. Dazu gehört auch die Entlarvung eines Umgangs mit der Option für die Armen, die diesen Maßstab nicht als kritischen Maßstab für das eigene Denken versteht, sondern als nachträgliches

Legitimationsmittel für politische Konzepte missbraucht, die sich in Wirklichkeit ganz anderen Motiven verdanken.

3.3. Politische Aufgaben anpacken und für die Finanzierungsgrundlage sorgen

Über die politischen Aufgaben zur Förderung von Teilhabe besteht im Prinzip in Deutschland ein erhebliches Maß an Konsens. Das gilt insbesondere für den Bereich der Bildung. Da verstärkte Investitionen im Bildungsbereich sowohl wirtschaftlich sinnvolle Investitionen sind als auch dem Ideal entsprechen, die Potentiale und Fähigkeiten der Menschen um ihrer selbst willen zu fördern, gehört Bildung zu den programmatischen Zielen, denen kaum widersprochen wird. Ähnliches gilt für die Förderung von Kindern insbesondere aus sozial benachteiligten Familien. Zu offensichtlich ist die Ungerechtigkeit der Benachteiligung von Menschen, die so jung sind, dass ihnen jedenfalls niemand unterstellen kann, sie seien selbst an ihrer Lage schuld.

Viele der Aufgaben sind also klar. Einige von ihnen werden wir heute Nachmittag diskutieren. Aber diese Aufgaben müssen nun auch endlich entschlossen angepackt werden! Und dazu braucht der Staat Geld. Wir alle müssen als Bürgerinnen und Bürger dieses Landes *wollen*, dass diese Aufgaben angepackt werden. Wir alle müssen auch bereit sein, mit unseren Steuern dazu beizutragen, dass der Staat das Geld dazu hat. Angesichts der übergroßen Aufgaben, die noch lange nicht entschieden genug angepackt worden sind, gibt es für allgemeine Steuersenkungen keinen Spielraum, es sei denn jemand findet einen Zaubertopf, aus dem der Staat die in den Sonntagsreden landauf landab im Prinzip beschriebenen Aufgaben anderweitig finanzieren kann. Die Solidarität der Stärkeren mit den Schwächeren gehört zu den Lebensadern der Demokratie. Dass sie zu den Grundorientierungen christlicher Ethik zählt, muss nicht mehr näher begründet werden.

„Nächstenliebe ist keine staatliche Dienstleistung“ – hat ein deutscher Spitzenpolitiker in den letzten Tagen an verschiedenen Orten betont. Der Satz ist nur dann richtig, wenn er fortgesetzt wird: „Aber auch im sozialpolitischen Handeln des Staates drückt sich institutionalisierte Nächstenliebe aus!“ Nächstenliebe, die sich auf den sozialen Nahbereich beschränkt und aus ideologischen Motiven die Gründe für die zu beobachtende Not und staatliche Mög-

lichkeiten zu ihrer Bekämpfung ausblendet, wäre ideologisch kastrierte Nächstenliebe.

Kirche und Diakonie haben keine Zaubерlösung für ein Steuersystem, das den Anreiz zur Leistung mit der Bereitschaft zur Solidarität verbindet. Solche Bereitschaft zur Solidarität, auch beim Zahlen von Steuern, aber zu wecken und fördern, das liegt ganz sicher in der Ziellinie der biblischen Option für die Armen und gehört deswegen zu den ureigenen Aufgaben von Kirche und Diakonie.

Ich schließe mit einem Ausblick auf die Rolle der Diakonie in den sozialpolitischen Auseinandersetzungen um das Probleme von Armut und Ausgrenzung.

4. Ausgrenzung überwinden – zur Rolle der Diakonie

Die Diakonie – diese selbstbewusste Diagnose mag einmal erlaubt sein – gehört in Deutschland mit ihren vielen Anlaufstellen und Initiativen überall im Land zu den wirksamsten Akteuren, wenn es um die täglichen ganz konkreten Aktivitäten zur Überwindung von Ausgrenzung geht. Damit **ist die Diakonie zugleich ein institutionalisierter Protest gegen die Ausgrenzung**. Sie ist – mit den Worten Dietrich Bonhoeffers über die Kirche – „Christus als Gemeinde existierend“, weil die Überwindung von Ausgrenzung zu den vielleicht charakteristischsten Zügen der Ethik gehört, die im Leben des Jesus von Nazareth zum Ausdruck kommt und deswegen auch dem Glauben an Christus, den Auferstandenen bis heute Orientierung gibt.

Diesen Glauben im Dienst am Nächsten heute kraftvoll zu bezeugen, das bleibt der Kern dessen, was zur Rolle der Diakonie heute zu sagen ist und was sie mit ihrer großen Gründergestalt Johann Hinrich Wichern verbindet.

Fünf Aufgaben sehe ich, die sich der Diakonie zur Überwindung von Ausgrenzung stellen.

1. Ausgrenzung zu überwinden – das erfordert eine Diakonie, die sich mutig in der Zivilgesellschaft einbringt. Diakonie ist immer „öffentliche Diakonie“, die die starken Orientierungsangebote der christlichen Überlieferung in die öffentliche Debatte einbringt. Sie ist dabei, inspiriert durch die biblische Option für die Armen, Anwalt der Schwachen, die keine Lobby haben. Sie *kann* dies auch in besonderer Weise sein, weil sie mit ihrem umfassenden Netz der Präsenz vor Ort über eine einzigartige

Seismographenkapazität verfügt. Die diakonischen Einrichtungen vor Ort sind tägliche Anlaufstellen für Menschen, die von Ausgrenzung bedroht sind. Ihnen kommt daher eine ganz besondere Kompetenz im Hinblick auf die Problemlagen der von Ausgrenzung bedrohten Menschen zu. Wenn die Diakonie in ihren öffentlichen Stellungnahmen diese Kompetenz in die zivilgesellschaftliche Debatte einbringt, dann tut die Politik gut daran, zuzuhören.

2. Ausgrenzung zu überwinden – das erfordert eine Diakonie, die sich anrühren lässt. In den sozialpolitischen Diskussionen ist die Gefahr groß, dass Konzepte festgeklopft und dann umgesetzt werden, weil sie theoretisch gut ausgedacht sind. Eine Diakonie, die sich im direkten Kontakt mit den Betroffenen anrühren lässt, stellt demgegenüber ein sicherndes Element dar. Es schützt davor, ideologisch konsistente Konzepte zu übernehmen, die aber den Menschen nicht wirklich gerecht werden. Das „Sich-Anrühren-Lassen“ stellt sicher, dass die Entwicklung von Strategien gegen die Ausgrenzung zwar immer auch mit Ergebnissen arbeiten muss, aber gleichzeitig eine große Suchbewegung bleibt – eine Suchbewegung, die sich von der Situation der Betroffenen anrühren lässt.

3. Ausgrenzung zu überwinden – das erfordert eine Diakonie, die selbst glaubwürdig ist. Wenn Journalisten im Stile der Skandalberichterstattung Dumping-Löhne in der Diakonie anprangern und dabei zuweilen vielleicht auch ihre antikirchlichen Affekte zum Ausdruck bringen, dann soll man durchaus sachliche Verkürzungen oder gar Missinformationen, sowie mutwillig einseitig zurechtgeschnittene Interview-Äußerungen anprangern. Das sind Fragen, die das journalistische Ethos betreffen und auch angesprochen werden müssen. Dass Kirche und Diakonie sich aber überhaupt auf ihre eigenen Maßstäbe ansprechen lassen, das ist vorbehaltlos zu bejahen! Wir **haben** diese Ansprüche an uns selbst und sie sind ein kontinuierlicher Stachel der Veränderung. Das Recht, mit aller Klarheit in der Öffentlichkeit Missstände anzusprechen, verwirkt die Diakonie nicht dann, wenn sie selbst diese Maßstäbe nicht schon komplett erfüllt – das wird nie der Fall sein. Dieses Recht verwirkt sie nur dann, wenn sie sich gar nicht mehr an ihren eigenen Maßstäben messen lässt. Die Option für die Armen gilt zuallererst für das eigene diakonische und damit kirchliche Handeln. **Pfarrerinnen und Pfarrer in unserer Kirche müssen die biblische Option für die Armen von den Kanzeln verkündigen können, ohne dabei rot zu werden! Die Authentizität der Diakonie gehört zu ihren größten Aktivposten.**

4. Ausgrenzung zu überwinden – das erfordert daher auch eine Diakonie, die sich nicht einfach als Wirtschaftsunternehmen versteht. Bei aller notwendigen Orientierung an betriebswirtschaftlichen Rationalitäten, muss eines klar bleiben: **Oberstes Kriterium diakonischen Handelns ist nicht die Kaufkraft, sondern die „Taufkraft“.** Die Taufkraft aber stellt die Diakonie an die Seite der Schwachen. Das heißt nicht, dass sich diakonische Einrichtungen dafür schämen müssen, Geld zu verdienen. Aber sie dürfen es nicht auf *Kosten* der Schwachen verdienen, sondern zum *Einsatz* für die Schwachen. Eine „armutsorientierte Diakonie“ ist dann eine unzulässige Einengung des diakonischen Auftrags, wenn sie exklusiv verstanden wird, wenn also wohlhabendere Menschen nicht mehr als Adressaten der Diakonie gesehen werden. Sie ist aber eine zutreffende Beschreibung des Auftrags der Diakonie, wenn sie zum Ausdruck bringt, dass die vorrangige Option für die Armen ernst zu nehmen ist und das Engagement diakonischer Einrichtungen immer wieder daraufhin zu befragen ist, ob es diesem Maßstab gerecht wird.

5. Ausgrenzung zu überwinden – das erfordert schließlich eine Diakonie, die die Armen als Subjekte ihres eigenen Handelns ernst nimmt. Zu den für mich persönlich wichtigsten Tagungen des letzten Jahres gehört eine durch die EKD-Armutsdenkschrift inspirierte Tagung in der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in Wittenberg über „Kirchengemeinden aktiv gegen Armut und Ausgrenzung“, bei der Kirchengemeinden miteinander ins Gespräch kamen, in denen seit langem die Armen selbst Verantwortung übernehmen.²⁴ In dem Reichtum der Initiativen, die dabei vorgestellt wurden, in den Geschichten von inspirierenden Menschen, die dabei erzählt wurden, wurde deutlich, was wir uns entgehen lassen, wenn wir zur bürgerliche Mittelklasse-Kirche werden und auf die Teilhabe der Armen in unseren Gemeinden verzichten. **Wenn wir über Strategien gegen Ausgrenzung reden, dann gibt es vielleicht nichts Wichtigeres als die tägliche Ausgrenzung in den eigenen Reihen zu überwinden.**

Es ist ein langer Weg von Wichern bis heute. Das, was Wichern angetrieben hat, die ehrliche Leidenschaft für das Evangelium und damit untrennbar verbunden, die Überwindung von menschlicher Not, hat trotz der Diskontinuität in den Weltbildern zwischen damals und heute nichts von seiner Aktualität verloren. **Eine Kirche, die sich dieser Aufgabe nicht stellt, ist keine Kirche mehr. Eine Gesellschaft, die sich dieser Aufgabe nicht stellt, verliert ihre Humanität. Ein Staat, der sich die-**

ser Aufgabe nicht stellt, verfehlt seine Bestimmung. Die Überwindung von Ausgrenzung ist eine gemeinsame Aufgabe von Kirche, Gesellschaft und Staat.

Deswegen, meine Damen und Herren, ist der heutige Dialog zwischen Kirche, Politik und Wirtschaft genau die richtige Antwort auf die Herausforderung, der Wichern sich gestellt hat und der wir uns heute unter neuen Bedingungen zu stellen haben.

¹ H.U. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2 1815-1848/49, München 1989, 730.

² H.-J. Benedict, „Der Kommunismus und die Hilfe gegen ihn“. Das antikommunistische Manifest Wicherns als Grundlage der berühmten Wittenberger Stegreifrede Wicherns und als verhängnisvolles Erbe der Inneren Mission, in: EvTh 61 (2001), 455-475 (456).

³ Ebd. Anm. 3.

⁴ Ein Standardwerk dafür ist ohne Zweifel der aus dem Heidelberger Wichernkongress 2006 hervorgegangene Band: V. Herrmann/J. Gohde/H. Schmidt (Hg.), Johann Hinrich Wichern – Erbe und Auftrag. Stand und Perspektiven der Forschung, Heidelberg 2008.

⁵ Böckenförde (1967), 93, und (1992), 112. Vgl. Vögele (1994), 183 und 309. Böckenförde selbst hat jüngst auf dieses Theorem noch einmal explizit Bezug genommen und festgestellt: „Meine nahezu vor 30 Jahren formulierte These: ‘Der freiheitliche säkulare Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann, ohne seine Freiheitlichkeit in Frage zu stellen’ halte ich nach wie vor für richtig“ (Böckenförde, 1996, 89).

⁶ M. Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen

⁷ J.H. Wichern, Sämtliche Werke Bd. 1: Die Kirche und ihr soziales Handeln, hg. v. P. Meinhold, Berlin/Hamburg 1962, 144

⁸ J.H. Wichern, Sämtliche Werke Bd. 1: Die Kirche und ihr soziales Handeln. Grundsätzliches und Allgemeines, hg. v. P. Meinhold, Berlin/Hamburg 1962, 254f.

⁹ Barak Obama, Rede in Des Moines/Iowa v. Herrmann/J. Gohde/H. Schmidt (Hg.), Johann Hinrich Wichern – Erbe und Auftrag. Stand und Perspektiven der Forschung, Heidelberg 2008, 20. Mai 2008.

¹⁰ G. Schäfer, Theologische Grundanschauungen und kirchliche Impulse Johann Hinrich Wicherns, in: V. Herrmann/J. Gohde/H. Schmidt (Hg.), Johann Hinrich Wichern – Erbe und Auftrag. Stand und Perspektiven der Forschung, Heidelberg 2008, 76-93 (80).

¹¹ J.H. Wichern, Sämtliche Werke Bd. 7: Die Schriften zur Pädagogik, hg. v. P. Meinhold, Berlin/Hamburg 1975, 323

¹² J.H. Wichern, Sämtliche Werke Bd. 3/I: Die Kirche und ihr soziales Handeln. Grundsätzliches, Allgemeines, Praktisches, hg. v. P. Meinhold, Berlin/Hamburg 1968, 134. Gerhard Schäfer fasst das damit verbundene Programm so zusammen: Die drei Grundgestalten, in denen sich die Diakonie nach Wichern historisch ausgeformt hat, die „freie, bürgerlich-staatliche und kirchliche Diakonie,... haben in Christus ihre Mitte und ihre Grundnorm: die personale Zuwendung zu den Armen. Alle drei Gestalten der Diakonie spiegeln Gottes Liebe zu den Menschen wider und partizipieren am Reich Gottes“ (Schäfer, a.a.O. 91).

¹³ J.H. Wichern, Sämtliche Werke Bd. 3/II: Die Kirche und ihr soziales Handeln. Grundsätzliches, Allgemeines, Praktisches, hg. v. P. Meinhold, Berlin/Hamburg 1969, 200f.

¹⁴ Vgl. dazu Tönnies näher: Gemeinschaft aus kommunikativer Freiheit. Sozialer Zusammenhalt in der modernen Gesellschaft. Ein theologischer Beitrag, Gütersloh 1999, 49-74.

¹⁵ G. Brakelmann, Die soziale Frage des 19. Jahrhunderts, 7. Auflage, Bielefeld 1981, 141.

¹⁶ Vgl. dazu näher: H. Bedford-Strohm, Diakonie in der Perspektive „öffentlicher Theologie“, in: Jahrbuch sozialer Protestantismus 2008 (erscheint im Herbst 2008). Demnächst erscheint bei der EVA in Leipzig in der Reihe „Öffentliche Theologie“ Dietmar Kehlbreiers Dissertation „Öffentliche Diakonie. Wandlungen im kirchlich-diakonischen Selbstverständnis in der Bundesrepublik der 1960er und 1970er Jahre“.

¹⁷ Diese Einsicht steht auch hinter einem wichtigen Diskussionsbeitrag aus dem Raum römisch-katholischer Sozialethik: Christiane Eckstein/Alexander Filipovic/Klaus Oostenryck (Hgg.), Beteiligung – Inklusion – Integration. Sozialethische Konzepte für die moderne Gesellschaft, Münster 2007.

¹⁸ Vgl. etwa W. Lieb, Diakonie statt Politik, in: Zeitzeichen 10/2006, 14-16. Vgl. dazu auch meine Antwort, a.a.O. 16-18.

¹⁹ Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines

andern zu bedienen. Sapere aude ! Habe Mut, dich deines e i g e n e n Verstandes zu bedienen ! ist also der Wahlspruch der Aufklärung (I. Kant: Was ist Aufklärung, 30.9.1784).

²⁰ Hans-Peter Martin und Harald Schumann, Die Globalisierungsfalle. Der Angriff, Reinbeck 1996,13.

²¹ Eine exzellente Übersicht findet sich in dem vom SI der EKD erarbeiteten Heft epd-Heft dazu (epd-Dokumentation 19/2008).

²² Insbesondere in Ostdeutschland sind wir gegenwärtig noch weit davon entfernt. Während die Arbeitslosenquote im Süden Deutschlands in den meisten Gebieten bei unter 7 % liegt, bewegt sie sich in vielen Gebieten Ostdeutschlands noch immer zwischen 20 und 25 %. Besonders erschreckend ist die Tatsache, dass in fast allen ostdeutschen Landkreisen und kreisfreien Städten der Anteil der Langzeitarbeitslosen unter allen Arbeitslosen die 40 %-Marke übersteigt (Kirchlicher Herausgeberkreis Jahrbuch Gerechtigkeit: Zerrissenes Land. Perspektiven der deutschen Einheit, Jahrbuch Gerechtigkeit III., Oberursel 2007, 186).

²³ So die Überschrift über den entsprechenden Artikel in der SZ vom 29.5.08.

²⁴ Downloads der Ergebnisse finden sich unter <http://www.ev-akademie-wittenberg.de/>. Vgl. dazu auch Heinrich Grosse, „Wenn wir die Armen unser Herz finden lassen...“ - Kirchengemeinden aktiv gegen Armut und Ausgrenzung, epd-Dokumentation 34/2007, und Claudia Schulz, Ausgegrenzt und abgefunden? Innenansichten der Armut. Eine empirische Studie, Berlin 2007.